

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie
21/2015*

II

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.

Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensiv-
beratung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de
www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, Januar 2015

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin

Wilhelm Salbers „Morphologie des seelischen Geschehens“ erschien 1965. So beschäftigt uns die Psychologische Morphologie seit nunmehr fünfzig Jahren. Sie ist nie langweilig geworden, weil sie immer wieder umgekramt wurde. Es ist, als lebe das Buch tatsächlich weiter. Bei diesem Prozess haben viele mitgemacht. Ohne ihren Anteil und Widerspruch wäre er nicht möglich gewesen. Das bereits erschienene Heft 20 und das nun vorliegende Heft 21 bringen unsere Freude darüber zum Ausdruck.

Yizhak Ahren Dirk Blothner Wolfram Domke

Yizhak Ahren

Vier Vorworte und ein Nachwort

Über die Proömien zu Salbers „Morphologie“

Originelle wissenschaftliche Werke zu verstehen ist gerade wegen der Originalität oft nicht leicht. In jedem Fall profitieren Leser solcher Arbeiten von Hinweisen auf Punkte, die unbedingt zu beachten sind, will man das Neue richtig erfassen. Besonders wichtige Stellen können Autoren durch eine andere Schriftart (größere Buchstaben oder Sperrung) hervorheben; auch können sie die Kernthesen mit anderen Worten wiederholen. Wilhelm Salber hat in seinem Buch „Wirkungseinheiten“ auf die Bedeutung eines Vorwortes aufmerksam gemacht: „Es ist ein Versuch, den Leser ›vorzubereiten‹, indem die Erwartungen, die er vielleicht hat, etwas besser den Zielen des Buches angenähert werden.“ Es erscheint daher sinnvoll, die Vorworte zu betrachten, die für die drei Auflagen der „Morphologie des seelischen Geschehens“ geschrieben worden sind. Wir werden hier auch auf das Nachwort zur zweiten Auflage (1986) kurz eingehen, das merkwürdigerweise in der dritten Auflage, in der Werkausgabe (Band 3), nicht enthalten ist.

Das Vorwort zur ersten Auflage der „Morphologie“ (1965) ist nur eine Seite lang. Salber teilt mit, sein Buch folge in seinem Aufbau einer Vorlesung: „Es sucht auf diese Weise Züge zu bewahren, die im Ganzen einen Einübungsprozess tragen sollen... Nur in einer Auseinandersetzung und Schritt um Schritt kann die Eigenart des psychologischen Vorgehens



deutlich werden. Es geht um eine bestimmte Art des Sehens, Fragens und Denkens.“ Die Rede von einem Einübungsprozess und von einer bestimmten Art des Denkens bereitet Leser darauf vor, dass sie sich auf eine neuartige Sichtweise einlassen müssen; sie können nicht damit rechnen, die neue Theorie sofort komplett zu begreifen: „Erst im letzten Kapitel ist das Gesamt der Zusammenhänge zu überblicken.“

Was stellt der Autor denjenigen in Aussicht, die bereit sind, den Lernprozess mitzumachen? „Es ist eine Handvoll

von Prinzipien, mit deren Hilfe die Entwicklungstendenzen des seelischen Geschehens zu ordnen versucht werden.“ Der Leser erfährt also, dass die Morphologie den Anspruch erhebt, das gesamte seelische Geschehen (und nicht nur einzelne Bereiche, wie z.B. Wahrnehmung oder Werbung) von wenigen Prinzipien (Werk-Bedingungen) überschaubar machen zu können. Salber betont, dass jede psychologische Klärung nur sinnvoll ist auf dem Hintergrund der Beschreibung eines konkreten Geschehens. Daher kann man sich eine genaue Beschreibung der Phänomene auch dann nicht ersparen, wenn man bereits die einzelnen Bedingungen kennt. Dass die Erklärungen der Morphologie neuartig und gewöhnungsbedürftig sind, verschweigt Salber nicht; als seine Intention gibt er an, ein Gespräch über die Erfahrungen in der Psychologie beleben zu wollen.

21 Jahre nach der Publikation der „Morphologie“ erschien die zweite Auflage. Es handelt sich um eine gekürzte Fassung. In seinem Vorwort begründet Salber die Kürzungen: „Gekürzt wurden einmal einige Hinweise auf andere psychologische Auffassungen, die zeigen sollten, wie sich bestimmte Beobachtungen anderer Psychologen morphologisch interpretieren lassen. Daran sollte auch verdeutlicht werden, dass eine Reihe ›morphologischer‹ Begriffe bereits in der Geschichte der Psychologie eine Rolle spielen... Die Kürzungen können vielleicht dazu beitragen, dass die ›Morphologie‹ in dieser neuen Fassung leichter als eine EINFÜHRUNG gelesen werden kann, die nicht ständig auf Nebenwege verlockt.“

Der Autor geht dann auf die Frage ein, was das Morphologische an einer psychologischen Morphologie ist. Er fasst die

Grundprinzipien und das Erklärungsgefüge seiner Morphologie noch einmal zusammen: „Wir rücken entschieden eine umfassende Gestalt heraus, die in dem Beschriebenen wirkt – ohne damit die Beschreibung aufzuheben... Sie charakterisiert ein Ganzes in Entwicklung.“ Morphologische Analysen sind von vornherein auf die Chancen und Begrenzungen der Entwicklung spezifischer Verfassungen von Wirklichkeit bezogen. Salber unterstreicht die Tatsache, dass die Entwicklung des seelischen Geschehens mit Verwandlungen zu tun hat, in denen die verschiedenartigen Bedingungen der seelischen Wirklichkeit einander bewegen – wie ein Getriebe. Die Morphologie verfolgt stets eine Gestalt in Metamorphosen, die bedingt sind durch ihre einschränkende oder erweiternde Modifikation in anderen Gestalten.

Das Nachwort zur zweiten Auflage ist 7 Seiten lang und trägt den Titel: „Entwicklungen der Morphologie“. Wie in einem Schnellkurs erzählt Salber, wie er die Ansätze der bahnbrechenden Veröffentlichung von 1965 konsequent weitergeführt hat. Neuerungen, die Salber in seinen späteren Büchern ausführlich dargestellt hat, werden hier stichwortartig rekapituliert: Gestalt-Brechung, Entwicklungsgang der Versionen, Schema des Hexagramms, Sorten der Verwandlung. Für wen hat der Verfasser diesen komprimierten Abriss geschrieben? In erster Linie wohl für Morphologen der ersten Generation, also für seine früheren Schüler: „Vielleicht macht es auch den einen oder anderen Leser darauf aufmerksam, dass er bei einer bestimmten Veröffentlichung – bei einem bestimmten Stand der Dinge – haltgemacht hat, und vielleicht gewinnt er nun Interesse, noch etwas weiter mitzu-



machen.“ Man kann dieses Nachwort zur „Morphologie“ als ein Vorwort für die weiteren Arbeiten zur Psychologischen Morphologie betrachten. In diesem Text wird die enge Verbindung zwischen dem wegweisenden Buch und den späteren morphologischen Publikationen deutlich gemacht.

Wie bereits erwähnt, fehlt das Nachwort zur zweiten Auflage in der Werkausgabe. Allerdings geht Salber in seinem Vorwort zur dritten Auflage (2009) auch auf die Weiterentwicklung der Morphologie ein. So stellt der Autor fest: „Die

erste Auflage der Morphologie stellte heraus, dass bei der Vereinheitlichung der Probleme von Gestalt und Verwandlung ein eigentümliches Entwicklungsgetriebe zu beobachten war.

Es war ein Getriebe von Versionen und bodenständigen Werk-Bedingungen, das dann bald unter dem Stichwort ›Hexagramm‹ vereinfacht wurde. Wobei oft übersehen wurde, dass dieses Werk-Hexagramm nur ein Teil des Ganzen war; die Entwicklung in Versionen, universale Modellierungsverhältnisse, die Paradoxien und Drehfiguren der Gestaltverwandlung, das sind ebenfalls Zwischenschritte oder Metamorphosen der Ausdrucksbildungen des seelischen Geschehens.“ Als eine wichtige Ergänzung der Morphologie von 1965 bezeichnet Salber die von ihm ausgearbeitete Märchenanalyse. Die morphologische Märchenanalyse, die zur Bildung einer Typologie der Verwandlungskomplexe führte, hat sich u.a. in der Therapie (Intensivberatung) als sehr hilfreich erwiesen.

Im Vorwort von 2009 finden sich einige Bemerkungen, die den Leser auf das vorbereiten, was in der „Morphologie“ erörtert wird. Gleich im ersten Satz wird das hoch gesteckte Ziel der Morphologie genannt; angestrebt war eine ›Übersetzung‹ der Psychologie-Geschichte auf eine Psychologische Psychologie hin. Eine neue Gegenstandsbildung zu entwickeln ist ohne Zweifel ein kühnes wissenschaftliches Unternehmen! Für Widerstände gegen das neue Konzept hat Salber folgende Erklärung: „Unsere Gewohnheiten sind immer noch durch die linearen Denkweisen einer Aufklärungs-Psychologie bestimmt.

Demgegenüber macht die Morphologie auf eine andere Wirklichkeit aufmerksam, mit überraschenden kategorialen Verhältnissen, mit Paradoxien, Umwandlungsprozessen, Übergangskomplexen. Verhältnisse, die mit unserem Existieren in einer Verwandlungswirklichkeit zu tun haben.“ Man kann behaupten, dass die Morphologie Selbstverständlichkeiten der herrschenden Hochschul-Psychologie in Frage gestellt hat: „Gegenüber allen Versuchen, die wissenschaftliche Psychologie aufzusplittern in eine unüberschaubare Vielfalt von Spezialgebieten, hält die Morphologie daran fest, dass man über seelische Prozesse nur reden kann, wenn man ein grundlegendes Konzept hat und wenn man dieses Konzept mit ›System‹ bei allen einzelnen Untersuchungen berücksichtigt.“

Das vierte Vorwort zur „Morphologie“ hat Norbert Endres als Mitherausgeber der Werkausgabe verfasst. Auf nur 4 Seiten schneidet der Herausgeber eine Reihe von Themen an. Endres würdigt Salbers Mut, eine neue Gegenstandsbildung zu konstruieren, und er deutet an, welche außergewöhnliche Leistung die Ausarbeitung der „Morphologie“ darstellt. Die Leser des morphologischen Lehrbuches bereitet Endres darauf vor, sich auf den Versuch einzulassen, grundlegende Entwicklungskategorien zu benennen, die als aufeinander bezogene Notwendigkeiten jedes seelische Geschehen mitbestimmen. Sie werden jedoch ermutigt: „Solches Denken ist sicherlich ungewohnt. Es ist aber gar nicht so schwer nachzuvollziehen, wie es auf den ersten Blick manchem erscheint.“

Interessant ist, was Endres zur Rezeptionsgeschichte der „Morphologie“ zu sagen hat. Die deutsche Hochschul-

Psychologie hat sich auf eine Auseinandersetzung mit den Thesen der Psychologischen Morphologie nicht in einer angemessenen Weise eingelassen. In der Tat, führende Vertreter des Mainstreams betrachten Morphologen als exotische Außenseiter. Es ist erwähnenswert, dass die Herausgeber des wichtigen Sammelbandes „German essays on psychology“ (New York 2001) Salber neben Ludwig Binswanger und Erwin Straus in die Gruppe der „iconoclasts in psychology“ eingeordnet haben; wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, freute sich der Begründer der Psychologischen Morphologie darüber, dass man ihn im amerikanischen Reader als einen Ikonoklasten gewürdigt hat. (Die Frage, warum Salbers Hauptwerke noch nicht ins Englische übersetzt wurden, verdient eine eigene Kolumne.) Ganz anders war die Situation in der Praxis: „Früh schon haben dort viele Salber-Schüler die ›Morphologie‹ mit ihrem reichen Schatz an kategorialen Unterscheidungen zu nutzen gewusst und die damit verbundene qualitative Forschungsmethodik erfolgreich aufgegriffen – vor allem im Bereich der Marktforschung, der Medienpsychologie und nicht zuletzt auch der Klinischen Psychologie.“ Es scheint, dass Praktiker eine gute neue Theorie besser zu schätzen wissen als Lehrstuhlinhaber.

Wilhelm Salber hat mehrfach von einer Morphologie für Laien („eine Art Pop-Morphologie“) gesprochen, zuletzt 2013 im Vorwort zu „Das Seelische ist komisch. Psychologie in Karikaturen.“ Seine Schüler werden hin und wieder gefragt: Welchen Text können Sie mir als eine kurze Einführung in die Psychologische Morphologie empfehlen? Vermutlich werden verschiedene Morphologen auf verschiedene Publi-



kationen von Salber hinweisen. Meine Wahl fällt auf „Ein morphologisches Glossar“ aus dem Jahre 2006 (zu finden in „Goethe zum Film“ und ebenfalls in der dritten Auflage der „Wirkungseinheiten“). Freilich kann sogar die beste Einführung (ebenso wie ein gutes Vorwort) nur die Voraussetzungen für weitere Vertiefungen schaffen, diese aber nie ersetzen.

Wolfram Domke

Morphologie 9 $\frac{3}{4}$

Einige persönliche Randnotizen zum Jubiläumsbuch

Beginnen möchte ich mit einer Passage aus dem letzten Kapitel des Buches, in dem es um die *Erfassung des seelischen Geschehens** geht:

Die wissenschaftliche Psychologie strebt ein komplettes Umrechnungssystem an. Es wird ausgebildet in einer Zwischenwelt zwischen der Realität, in der wir leben und aufgehen, und einer fiktiven Welt, die wir völlig in der Hand hätten... Die Wissenschaft wird bestimmbar nicht als ein Aufdecken von Außergewöhnlichem, sondern als ein Begreifen und Handhaben des alltäglichen Geschehens von einer eigenen Plattform aus.

Bei Harry Potter heißt diese Plattform „9 $\frac{3}{4}$ “. Sie befindet sich in einem ganz normalen Bahnhof mit normalen Menschen und Zügen. Wo andere zwischen den Bahnsteigen 9 und 10 nichts oder nur eine gewöhnliche Mauer sehen, da liegt für Harry Potter der Eingang zu einer phantastisch-realen Zwischenwelt, in der er und mit ihm all seine Leser für eine Weile *leben und aufgehen*. Man muss diesen Eingang entschlossen und beherzt durchschreiten, sonst kommt man nicht hinein. Das gilt auch für die *Morphologie des seelischen Geschehens*. Ein Buch mit sieben Kapiteln, das mir zunächst erschien wie ein Buch mit sieben Siegeln: sperrig,

* Die kursiv gedruckten Passagen sind Zitate aus der „Morphologie des seelischen Geschehens“ (1965) von Wilhelm Salber.

geheimnisvoll, fremd, obwohl es doch eine ganz vertraute Sprache spricht. Hat man den Eingang aber gefunden, eröffnet sich eine spannende Zwielflichtzone. Viele schwankende Gestalten begegnen einem hier: große und kleine Magier der Psychologie, Literatur und Philosophie, mythische Wesen und Märchenfiguren, Revolverhelden und Komiker, Filmwerke und Romane, Archetypen und Prototypen, Grundzüge und Urphänomene. Einige dieser schwankenden Gestalten möchte ich nun Revue passieren lassen. Dabei folge ich den Randnotizen, Anstreichungen, Ausrufe- und Fragezeichen in meiner Ausgabe des Jubiläumsbuches, die nach und nach bei der Lektüre entstanden.

Im ersten Kapitel wird die Frage aufgeworfen, *worauf es ankommt* bei der Psychologie. Die – für mich anfangs überraschende – Antwort lautet: Es muss gelingen, *Phänomene und Analyse zusammenzubringen*. Zur Veranschaulichung des Problems treten W. WUNDT und G. KELLER zu einem ungleichen Duell an. Der eine vertritt die Erklärungsseite, die aber als zu jenseitig erscheint; der andere die Phänomenseite, bei der wiederum die *erklärende Gestalt* fehlt. Wie erwartet ordnet sich die Morphologie dazwischen ein, bleibt aber keineswegs unparteiisch. Denn es ist ganz offensichtlich, wer hier mehr zu Wort kommen darf: Nicht der Gründungstitan der akademischen Psychologie mit seinen Vermögenskästchen, sondern der Beschreibungskünstler des Alltages der Leute von Seldwyla – und von uns allen. Bei der Schilderung der Dinge, die Züs Bünzlin in ihrer kleinen lackierten Lade aufbewahrt, kann Seelisches hier ausführlich aus dem Nähkästchen plaudern. Dieses ‚Nähkästchen‘, also die Werkstatt



seelischer Produktion, neu zu strukturieren, das hatte sich die Morphologie ja gerade zur Herkulesaufgabe gemacht.

Der erste Grundzug auf Plattform 9 $\frac{3}{4}$ sind die *Handlungseinheiten*. Ich kannte dieses Wort genauso wenig wie das Wort Stundenwelt. Beide hatten bei der ersten Lektüre etwas auf Anhieb Einleuchtendes und zugleich Eigenartiges. Die Morphologie lebt eben nicht nur in ihrem eigenen *Zwischenreich*, sondern schaffte sich von Beginn an auch ihr

eigenes Wortreich. Ein Wortreich, das sich penibel an die jeweils gültige Rechtschreibung hält, und zugleich eingebaute Sollbruchstellen hat mit der offiziellen Lesart der Kultur. Dafür sorgen auch sprachliche Neuschöpfungen, eigenwillige Substantivierungen – oft mit Bindestrichen. Und noch öfter gibt es Worte mit Anführungszeichen – mal sind sie doppelt, mal einfach, mal werden sie ganz weggelassen. Langsam verstand ich: Das ist natürlich keine orthographische Willkür, sondern verrät verschiedene Grade freundlich-feindlicher Übernahme von Fremd-Worten in die Morphologie. Eine empfindliche Stelle immer auch gern betriebener Reibung mit anderem.

Und dann das: Die Morphologie ist der Auffassung, *Subjekt des Geschehens sei die Handlungseinheit selbst*. Wo bleibt da der Mensch, die Individualität, das Selbst? Wo bleibe ich dabei? Das waren anfangs bange Gretchenfragen an eine neue Psychologie, die so erschreckend und wohltuend apersonal ist. Sie schafft sich in Allerweltsvorgängen ganz neue Subjekte und macht sie im Handumdrehen zu mächtigen Wirkungsgestalten wie *Organisation und Einübung*. Ein anderes Beispiel dafür ist das unscheinbare Bindewörtchen ‚indem‘: *wir sind traurig, indem wir weinen. Das heißt, wir können von der Traurigkeit nicht die Tränen abziehen; nicht hier in uns drin ist das „reine“ Gefühl der Traurigkeit und dazu kommen noch „Schmerzempfindungen“, die uns die Tränen aus den Augen drücken*. Beim ersten Lesen dachte ich noch: Ja, wie sollte es denn sonst sein? Aber dann kam eine Kampfansage im Text, mit der sich meine allzu vorwissenschaftliche Beharrung sofort wieder verbot: *Da wird das*

Seelische viel zu sehr nach Art einer Zahnpastatube gesehen, als sei Ausdruck etwas, das irgendwie „herauskäme“.

Auch wenn wir studierenden Zauberlehrlinge das ominöse Indem, also das Denken in Übergangsstrukturen, gerade erst anfangen zu verstehen, eins war ab diesen Worten schon glasklar: Ein solcher Tubenquetscher-Psychologe wollte niemand von uns sein! Anstatt dessen ergriff uns der eigentümliche Behauptungsdrang, den ‚dunklen Lords‘ der herrschenden Psychologie die Stirn zu bieten – bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten. Morphologie-Studieren war damals eben keine blumige Friedensbewegung, sondern eher eine Mobilisierung seelischer Streitkräfte. Und heute? Die Morphologie ist gefragter als manche ihrer akademischen Widersacher von einst – weniger an der Universität, umso mehr draußen auf dem Markt. Ironischerweise also da, wo es um Zahnpasta und ähnliche Alltagsmedien geht. Hier haben Ganzheiten sich längst als praktisch erwiesen. Praktisch heißt aber nicht, Verzicht auf die mythische Dimension des Alltäglichen. So wird die Wirkungspsychologie von Seife schon 1965 zusammengebracht mit dem alten Märchen vom Bärenhäuter.

Der Grundzug der *Einübung* veranschaulicht(e) sich mir unter anderem durch zwei filmische Beispiele. In Chaplins „Badekur“ setzt sich *ein nass gewordener Hut in die Verdächtigung eines Hundes um, besiegte Gegner werden wie Papier mit dem Stöckchen beiseite gerollt*. Es sind also ganz banale Dinge, mit denen wir alltäglich umgehen, die hier in magischerweise zu sprechen beginnen, obwohl – oder gerade weil – es sich um einen ‚Stummfilm‘ handelt. Vor unseren



Augen vollzieht sich ein *Tanz seelischer Ausdrucksbildung*, der ‚äußere‘ Gegebenheiten und ‚innere‘ Bewegtheiten immer wieder komisch ineinanderzudrehen vermag. Wen wundert es da, wenn eine schnell rotierende Drehtür sowohl in diesem Film als auch in der Morphologie fast schon die Hauptrolle spielt. Sie ist Phänomen und Lehre zugleich für die Untrennbarkeit von drinnen und draußen. Slapstick und Lachen sind also nicht bloß Freizeitvergnügen, sondern auch Drehmomente tieferen Verstehens – das klingt kinderleicht!

Dann aber wurde es doch beklemmend und schwer. Bergmans „Das Schweigen“ führte in einen Stummfilm ganz anderer Art. Ich konnte den hoch-angesehenen Film nie besonders leiden, aber nun erfuhr ich etwas über das mögliche Warum: *Die Zuschauer sehen etwas, glauben es aber nicht einordnen zu können. Dann können sie etwas einordnen, glauben aber, es nicht wahrhaben zu dürfen.* Also nicht nur in meinem Erleben passte hier etwas ganz und gar nicht zusammen und führte mitten hinein in eine bedrückende Zone der Sprachlosigkeit. In ihr spielen nun solch irritierende Dinge wie *Lücken, Störbereiche, Unausgeformtes* die Hauptrolle. So kriegen wir beim Zuschauen einen paradoxen Begriff davon, was *Unbewusst-Werden* heißt: Irgendwie verschwinden seelische Wirkungen in ein dunkles Plumpsloch und steigen zugleich wieder empor aus einer Art stillen Quelle. So oder so – „Das Schweigen“ bleibt eine Pro-Vokation. Besonders für eine Psychologie, der die Beschreibung in Worten als Rekonstruktionsmethode so wichtig ist.

Auch beim Grundzug der *Verfassung* waren es zwei filmische Beispiele, die mich besonders anzogen. Beide von einer Sorte, die ich von klein auf mochte, die man aber in einem Lehrbuch zur Allgemeinen Psychologie wohl eher nicht erwarten konnte: Western. Umso dankbarer nahm ich sie hier auf. Der eine – „Dodge City“ – funktionierte aus morphologischer Sicht offenbar ganz gut. Interessanter fand ich aber den anderen, „The Lefthanded Gun“, der die Zuschauer in den schwierigen Zustand eines kindhaften Irreseins versetzt. Das klang zunächst sonderbar reizvoll, aber genau daran scheiterte dann wohl die Ausbildung einer einheitlichen

Verfassung. Das Erleben wird hier selbst eine Art Billy the Kid und muss damit fertig werden, dass der Lack irgendwie ab ist von einer Heldenfigur der Kindertage. Mir zumindest ging es so. Für die Entzauberung hier bekam ich aber Entschädigung woanders.

Westernhelden sind normalerweise wortkarg und einsilbig, es gibt aber auch wortgewaltige – F. NIETZSCHE zum Beispiel. Im 7. Kapitel der „Morphologie des seelischen Geschehens“ erscheint eine länger zitierte NIETZSCHE-Deutung von G. BENN. Die liest sich, hat man einmal diesen Wildwestblick, wie ein Steckbrief für den Django der Morphologie. Ein Steckbrief diesmal ‚mit Lack‘:

Dieses Herz hatte alles zerbrochen, was ihm begegnete, Philosophie, Philologie, Theologie, Biologie, Kausalität, Politik, Wahrheit, Schlüsseziehn, Sein, Identität – alles hatte es zerrissen, die Inhalte zerstört, die Substanzen vernichtet, sich selbst verwundet und verstümmelt zu dem einen Ziel: die Bruchflächen funkeln zu lassen auf jede Gefahr und ohne Rücksicht auf die Ergebnisse – das war sein Weg. Und dies Herz pries sein Zerbrechen: ‚alles ist Lüge an mir, aber dass ich zerbreche – dies mein Zerbrechen ist echt‘....

Der Desperado-Spruch am Schluss stammt nicht von BENN; auch nicht von GOETHE, der vor lauter Metamorphosen etwa die Urpflanze nicht mehr gesehen hätte; auch nicht von FREUD auf dem mühsamen Rekonstruktionsweg durch die Kulissenhaftigkeit seelischer Motive; und auch nicht von W. SALBER, obwohl der Anklang an das morphologische Grundprinzip der Gestaltbrechung bereits unüberhörbar ist;

er ist von NIETZSCHE selbst. Nein, auch das stimmt nicht ganz. In Wirklichkeit stammt er vom Zauberer in „Also sprach Zarathustra“. Sagte ich gerade ‚in Wirklichkeit‘? All die Vor-
genannten sind ja selber Zauberer und besagtes Zitat ist genauso gut von keinem wie von jedem von ihnen; es schwebt gewissermaßen zwischen allen. Damit aber wären wir auch zum Schluss wieder mitten drin in der phantastischen Realität von Plattform 9 $\frac{3}{4}$. Da befindet sich streng genommen ja jede wissenschaftliche Gegenstandsbildung – selbst die exakteste. Aber zur Morphologie passt sie eben doch besonders gut – für mich jedenfalls.

Wilhelm Salber

Radikale Meta – Seelisches als Bildstruktur

Für Zahlengläubige kann Gestaltbrechung zu einem Ärgernis werden. 1965 fing das Ärgernis mit der Morphologie schon beim ersten Satz an „Die Psychologie hat es nicht leicht.“ Das war manchem Gewohnheitstier schon zu viel, das war „unwissenschaftlich“ und verdrängenswert. Dabei war der Satz wahr; aber darüber wollten ernste Wissenschaftler nicht reden. Für die wurde es mit der Morphologie immer schlimmer, als auch noch die Märchen und ihre Bildstruktur in die Psychologie einbezogen wurden.

Bei jeder Bewegung seelischer Wirkungseinheiten ist Gestaltbildung am Werk, mitsamt ihren Brechungen und ihren Durchgliederungen. Egal, ob es sich dabei um Kulturwerke oder um Kleckse handelt, um Herzensanliegen oder Unternehmensprozesse. In der Entwicklung von Wirkungseinheiten wandelt sich die Gestaltbildung ab, sie spiegelt sich, sie bestätigt sich in Wiederholungen und Umgestaltungen. Morphologie. Die achtet hier auf Versionen und Wahlverwandtschaften, auf Polaritäten, diesen Bildungen gemäß auf Verdichtungen und Verdrängungen. Weil die Gestalt und Umgestaltung einer Bildstruktur folgt, geht das vor sich mit einer Bild-Syntax und deren vereinheitlichenden Konsequenzen. Wenn man das beschreibt, ist nicht zu übersehen, dass hier die ganze Wirklichkeit bei seelischen Metamorphosen mitspielt und Anteil gewinnt an den verschiedenen Verwandlungskomplexen. Wie die Märchen das auch ausdrücklich



sichtbar machen. Seelisches kann Haus und Wald, kann Maus und auch Mickey Mouse werden; das sind nicht nur Metaphern und das ist auch nicht „nur psychologisch“. Seelisches lebt als Weltseele in einer Realitäts- und Zauberwelt zugleich.

Es ist paradox, dass Seelisches seine Entwicklung in der materialen Wirklichkeit ausgliedert. Materiale Qualitäten bringen dabei auch immer Probleme, Spannungen, Reste weiter. Dieser Zusammenhang von Gestaltung und Umgestaltung wird mal als Sehnen, mal als Angst, mal als Diskrepanz

verspürt; das sind aber nicht die Ursachen, sondern nur Verstehensprozesse, die aus den Metamorphosen erwachsen. „Verstehen“ ist ein Stichwort für die seelische Wirkwelt. Seelisches wird seiner Produktionen inne, indem es versteht, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht (Dilthey) und wie Wirklichkeit dabei Seelischem zu eigen wird. Paradox gibt es auch so etwas wie ein unbewusstes Verstehen (S. Freud verfolgte ausdrücklich, wie wir auch unbewusst Geschichten fabrizieren). Da ist Gestaltbildung ein Übergang zwischen bewusstem Verstehen und unbewussten Formen. Es wird viel zu wenig danach gefragt, wie Bewusstes und Unbewusstes einander verstehen und aufeinander einwirken können. Wie die Traumfigurationen zeigen, bilden Gestalten hierbei eine seelische Brücke.

In der Morphologie wird nicht mal so und mal so von irgendwelchen Bildchen gesprochen. Unter dem Gesetz von Gestaltbildung formen sich seelische Strukturierungsprozesse nach Art von Bildwerken aus. Bildstrukturen: Das Ganze gliedert sich in anschaulichen Gestalten; gestalthafte Verhältnisse modellieren Gewicht und Gegengewicht. Ansätze warten auf Ergänzungen und Gegenläufe. Ein Zentrum und Nebenwerke bilden sich aus, ein Gefüge ordnet die Dramatik des Bildes. Von vorneherein ist in der Wirkwelt, den Bildern des Seelischen gemäß, kein Einzelelement für sich isoliert. Nichts ist absolut für sich, nichts ohne anderes. Daran erinnert die Metapsychologie: Brechung, Hin-und-Her, Mitten-drin werden beim Betreiben von Psychologie mitbewegt. Gestaltverwandlung vereinheitlicht das Ganze als komplette Unternehmung und Unterhaltung (Goethe).

*Bildstruktur
„Jüngstes Gericht“*



Indem Gestaltbildung sich als Strukturierung in Bildern der Wirklichkeit darstellt, wird es radikal. Die ganze Wirklichkeit macht bei der Gestaltbildung mit, sie kann der seelischen Bildproduktion einverleibt werden. Und zwar ohne dass diesen Materialbewegungen jeweils noch Stückchen um Stückchen ein Inneres extra zugeordnet werden muss. Nochmals wiederholt, Seelisches ist Weltseele. Nichts ist drinnen, nichts ist draußen, denn was innen, das ist außen.

Das ist nicht leicht zu verdauen. Daher wird aus der Metapsychologie oft eine verkaufte Braut. Sie wird vergessen und ausgetauscht in Vermögen und Abstraktionen wie Kognition und Emotion. Die kann man ohne hinzusehen und nachzudenken überall ins Gespräch bringen. Demgegenüber rücken jedoch die Phänomene etwas anderes heraus: Seelisches Leben kann strampeln, verdichtet und verflüchtigt werden, kann erstarren und in Umbildungsprozesse geraten. Das sind wirklich Bilder in Bewegung. Noch mehr, darin zeigen sich beschreibungsnah Kategorien, in denen sich Seelenbilder strukturieren. Seelenbilder zentrieren sich oder sie sind zentrifugal, es sind Hauptbilder oder Nebenbilder. Sie sind im Hin-und-Her universaler Verhältnisse. Seelisches wird real zum Gefüge, das ein Verhältnis zu anderen Entwicklungen gewinnt. Es wird wirklich zur Umarmung, zum Entgegenkommen, zur Abweisung, zur Entfremdung. Kleider machen wirklich Leute. Die Mode steuert die Menschen und nimmt eigenen Regungen viel ab. Parteien wollen nur unser Bestes, ohne zu merken, dass das einen Nebensinn hat.

So Psychologie zu betreiben, ist wirklich nicht leicht. Es macht viel Arbeit und sie bringt uns ins Gedränge. Daher steht der Psychologischen Psychologie eine breite Front gegenüber, die auf Knopfdruck, auf seelisches Fastfood, Datenhaufen und Zahlen setzt. Erfreulicherweise gibt die seelische Wirkwelt aber nur dem etwas raus, der Zeit für Seelisches hat und auch das wahrnimmt, was sich nicht sofort auf Knopfdruck zeigt. Wenn die Morphologie von Seelenarbeit, Durchleben, Gestaltbildung, Mitbewegung spricht, sind manche Leute zunächst mal platt und stutzig. Und dann auch noch

von Bildstruktur redet! Da probiert es die Morphologie mit einer erzählenden Psychologie, die herausrückt: Gestalt ist Sitz, Gestell, Haus, Raum – mit rein und raus, Festhalten und Aufgeben, Einbeziehen und Heraushalten. Diese Wirkwelt ist das seelische Geschehen selbst. Seelisches ist nicht ein „Inneres“, wie eine Made. Das kann man gar nicht oft genug erzählen. Seelisches ist wirklich, indem wir Tisch, Bett, Sitz werden, uns dazusetzen, wegsetzen, auf den Weg machen, dahin zurückkehren.

Wir leben und werden zu unserem Verein, zu dessen Meinung, zum Protest am Stammtisch. In den Bildstrukturen des Seelischen lebt die Weltseele und deren universale Verhältnisse, sie existiert in deren Zuneigung oder Abneigung. Sie ist als sinnliches Material da in Aneignung, Anziehung, Umarmung, Zusammenessen oder Tischtuch-Zerschneiden. Diese Seelenbewegungen sind gestalthaft; geschlossen-ungeschlossen, erstarrt-gelenkig, zwanghaft-frei. Gestaltbildung geht durch die ganze Wirkwelt hindurch. Noch einmal gesagt: radikale Morphologie bedeutet, dass Seelisches welt-haft wirkt; es wird Baum, Woge, Schwebewolke, Versteinierung, Architektur. Und Gestaltbildung hält das Ganze zusammen, das sich seelisch in der Gliederung des Geschehens gleichsam dekliniert und dramatisiert. Seelisches sitzt also nicht irgendwo daneben, sonst wo; es ist auch nicht in einem „Unterbewusstsein“ zu suchen. Danach zu fragen ist vergebliche Liebesmüh. Seelisches ist in der Wirkwelt, nicht in einem Versteck, nicht in einem Emotionstöpfchen. Seelisches ist in die Wirklichkeit gestellt (Gestalt). Diderot hat die Sache zugespitzt: Seelisches ist ein Bild, das ein Bild malt. Wie das auch die Zauberrealität der Märchen malt und auserzählt.

Seelisches kann nicht stehen bleiben. Daher spricht die Gestaltbildung auch nicht in vollständigen Sätzen, wie der Lehrer es will. Seelisches hat eine eigene Bildsyntax. Sie tritt zutage bei der Analyse von Träumen, von Bilderleben oder Sprichworten. Sie tritt zutage als Anruf, Anreiz, Aufruf, als Anklang von Beschwörungen, von Wünschen, von Vermeiden, von Bestätigungen. Betont werden Übergänge, Hilferufe, Drehpunkte, Maßverhältnisse, Gewichtungen. Die dabei zutage tretende Vagheit, Mehrsinnigkeit und Beweglichkeit, auch Witz und Komik erleichtern bei der Gestaltbildung die Übergänge zwischen bewussten und unbewussten Mustern. Nur dadurch kann Psychologie danach fragen: Was kommt da zum Ausdruck? Was steht für was? Was liegt nah, was bleibt fern? Was ist da zu ergänzen? Auf der Grundlage kann die Psychologie zu neuen Einsichten in den Lauf der Ereignisse kommen. Aber erst einmal muss sich jeweils eine Gestalt konturieren. Dann können sich auch verschiedenartige unbewusste Drehungen, Umstellungen, Verdeckungen darin am Leben halten. Den Menschen ist meist eine bestimmte Gestalt bewusst, nicht aber ihre Drehungen, ihr unbewusstes Umgewichten, ihr unbewusster Kontext und ihre Kategorien. Darüber kann man kaum mit ihnen sprechen; sie verschanzten sich dann hinter reinen Fakten, und die sagen angesichts dieser unbewussten Muster nicht viel.

Seelische Bildstruktur ist ein Programm, das Funktionieren des Seelischen zu verstehen und entsprechende Fragen zu entwickeln. Das ist ein Programm gegen das Scheingefecht mit Abstraktionen, gegen das heimliche Mitbewegen von Kobolden, gegen allerlei aufgesetzte Elemente, gegen



das Diktat der linearen Uhrzeit und der Zahlen. In der seelischen Bildsyntax ist eine andere Zeit am Werk als die lineare Zeit, eine Verwandlungszeit. Denn oft wirkt sich eine seelische Antwort aus, deren Anfang vor einer ganz anderen Zeit als der Gegenwart liegt. Wir fangen eine Untersuchung an und setzen auf ein Ende, das wir noch gar nicht wissen, das aber die Untersuchung mitbestimmt. Erregungen, Trauer, Lachen haben oft nur scheinbar mit dem zu tun, was gerade bewusst vorher passierte. Sie stehen für ein anderes Muster, das sich vor der Zeit gebildet hat und nun unbewusst wieder

belebt wird. Daher ist die Kindheit eines Menschen im Alter oft intensiver dabei als seine geschichtliche Situation. Es ist nicht erstaunlich, wenn das Zahlenrechnen mit so einer Verwandlungszeit nicht rechnen kann.

Die Psychomorphologie ist kein Sammelsurium von Daten, kein Anhäufen aller möglichen Fakten, keine Zusammenstellung aller möglichen Theorien. Eine Psychologische Psychologie wird zu einer Wissenschaft durch eine Vereinheitlichung der widersprüchlichen Vielfalt des Seelischen. Dazu braucht sie eine Metapsychologie. Morphologie setzt auf Seelisches als System, und sie sucht das in ihrem Beinahesystem nachzubilden. Es zentriert sich um die bedeutungsvollen Verwandlungskomplexe einer Wirkwelt. Um die Bildstrukturen, die für die Menschen Gewicht haben, nach denen sie suchen und unter denen sie leiden. Gerade diese Sinnzusammenhänge bilden auch die Märchen nach. Sie sind Ausdruck der Urphänomene seelischen Überlebens. Sie bewegen das seelische Geschehen durch ihre Dramatik. Sie entwerfen die Gestaltungen und Umgestaltungen bei einer Verwandlung der Wirklichkeit. Auch bei den Märchen wird die Gestalt zum Anhalt, zum Haus, zur Stellung in der Welt, zu dem, was uns lieb und was uns verhasst ist. Allerdings zeigen die Märchen ihre eigentümliche Gestalt nur, indem sie auf das Seelenbild und die Metapsychologie eines psychologischen Konzepts übersetzt werden. Unübersetzt kann man sie den Menschen nicht um die Ohren hauen. Dann können sie zu einem Totschläger für die Psychologie werden. Und wer will das schon.

Hans Bruncken

Meine 50 Jahre Morphologie

Als meine Mutter 1994 zu Hause 80-jährig starb, lag neben ihrem Kopfkissen ein Buch, in dem sie nicht nur in ihren letzten Tagen gelesen hatte. Es hieß: „Die Morphologie des seelischen Geschehens“ von Wilhelm Salber. Tja, das war unübersehbar!

Ich wusste, dass sie viel von diesem Buch hielt.

Als ich ich 1966 dieses Buch von meinem Studium nach Hause brachte, blätterte sie darin und begann auch gleich zu lesen. Sie las und las und gab es mir gar nicht mehr zurück.

„Verstehst Du das denn?“, fragte sie mich.

„Nein“, antwortete ich, „und ich weiß nicht, warum!“

„Du bist noch zu jung dazu“ meinte sie, „Das ist die moderne Form der Brahmasutras. Du musst erst älter werden und erst leben, dann verstehst Du das!“.

Meine Mutter war eine Indologin und liebte die Brahmasutren. Das sind die altindischen Verse über die Ganzheit, Brahman, und wie sich diese Brahman- Ganzheit gliedert und wandelt, Gegensätze überbrückt und Perspektiven ändert. Die legendären vedischen Rishis und Yogis, die diese Texte geschrieben und kommentiert hatten, waren wohl schon vor tausenden von Jahren Morphologen gewesen.

Es wurde mir klar: die Yogis in den Höhlen, denen es dort auch in größter Einsamkeit nie langweilig wurde, hingen aufregenden morphologischen Gedankengängen nach. Wenn man das tut, kann es einem nie langweilig werden und man muss dazu ungestört in einer Höhle einsam leben.



Das wollte ich dann auch. In diesen Erlebens-Prozessen in den Höhlen, dachte ich, ist man sich selbst genug. Brahman verwandelt sich ständig in sich selbst, dreht sich in vielen Achsen um sich selbst, in Gliederungen, die sich brücken und ... da gibt's kein Ende. Es ist alles nur immer ein Anfang.

Damals half mir diese Erkenntnis gar nichts fürs Studium. Ich las und las und die Worte ergaben in mir keine Sinnbildung. So, als würde man das Wort „Huhn“ lesen und man sieht in sich kein solches. Man versteht es nicht und die ganze

schöne Geschichte über die Ereignisse der Hühnerhofwirklichkeit geht an einem vorbei wie nie dagewesen!

Studiert man etwas, das jenseits der eigenen Rahmung abläuft, ängstigt das. Da hat man in der Schule erklärt bekommen, wie etwas geht und was falsch und richtig ist, Rechtschreibung, Grammatik, Pythagoras etc. und da dachte ich, das geht jetzt in der Uni so weiter, und weil man Psychologe werden wollte, dachte ich, die Psyche läuft so ab wie ein Kraftfahrzeug und man könnte ein KFZ-Mechaniker werden für die Psyche, also ohne Öl an den Fingern!

War das ein Schock, als der Professor sagte, man könne das Seelische nicht in einem Mikroskop wie einen Virus betrachten und Einfluss nehmen. Das wäre ein ganzheitlicher Prozess, und dann erklärte er die Ganzheit und dann entstand der „Hühnerhof“, in dem kaum jemand – bis auf eine für die Dummen unerklärliche Elite – die „Hühner“ erkennen konnte.

Wir Dummen waren viel zu jung. Unser geistiger Nebel war sehr erschreckend. Wir diskutierten die Angst vor dem Ungreifbaren.

Erst dachten wir, es wäre die Angst vor diesem Professor, insbesondere weil er manchmal Fragen ans ratlose Publikum stellte und dann „frozen“ alle ein, „verstarben“ alle plötzlich, wurden „unsichtbar“ und hatten eine Scheißangst, sie könnten drankommen.

Angst vor etwas Unbekanntem. Es kann sich aber nur um die eigene Dummheit gehandelt haben. Nur vor der eigenen Dummheit kann man Angst haben! Das lernte ich. Aber das half auch nicht. Ich musste Hilfe finden und was tun, um intelligenter zu werden.

Viele Psychologie-Studenten verließen Köln und studierten dort, wo man psychologische Mechanik lernen konnte: 1000 befragte Männer finden Miniröcke geil. Also könnten Miniröcke eine solche Wirkung haben! Ja, da macht das Psychologiestudium wieder Spaß.

In Köln aber half Linde. Linde war unser aller Trost! Sah man Linde, wie sie dem Herrn Professor mit Bücher und Karteikästen beladen das Material scherpaartig hinterher schleppte, wusste man, es konnte alles gar nicht so schlimm sein, erstens war diese Morphologie konkret, weil in Kästen einsperrbar, und Linde verstand das alles schließlich. Musste es verstehen können, wie dürfte sie sonst Scherpa sein! Und Linde strahlte eine so wundervolle Liebenswürdigkeit aus, dass viele Studenten nur ihretwegen in die Vorlesungen und Übungen eilten.

Dann lernten Verzweifelte die Morphologie Seite für Seite auswendig, damit sie die Worte in Zusammenhängen sprechen könnten, aber der Professor sagte ex cathedra, Morphologie auswendig zu lernen wäre reiner Blödsinn. Fand ich auch. Das verstand ich. Dann gab es morphologische Begriffstabellen, die die Vernetzung der Begriffe darstellten und die wurden auswendig gelernt. Es war Tapern im eigenen Denkebel.

Ich startete den 40-jährigen Prozess einer sehr speziellen Erweiterung meiner seelischen Rahmung, um endlich intelligenter zu werden, indem ich mich auf einen jahrzehntelangen meditativen Prozess mit täglich stundenlangen meditierenden Beobachtungen des Seelischen mit den bewussten Registrierungen der Wirkungen für den Alltag einließ, der es

mir erlaubte, diese Ganzheit als mich selber in meiner Verwandelbarkeit in zunehmender Differenzierung zu erleben.

Der Weg vom Konkreten ins Abstrakte ist schwierig. Von einer konkreten Ölsardinendose auf den abstrakten Begriff „Behältnis“ zu kommen, ist schwierig, aber vom Abstrakten her zu konkretisieren, das ist einfach. Kennt man den Begriff „Behältnis“ und versteht ihn, kann man verschiedene Behältnisse mit konkreten Begriffen leicht subsumieren.

In der Meditation ging ich täglich ins Abstrakte ohne Inhalt und konnte die Verinhaltlichung des Abstrakten erleben. Und bei allem neuen Erleben hörte ich Salber kommentieren. Ach, guck mal an, dachte ich dann, da ist er wieder! Er hat ja sowas von Recht!

Die Zentrifugalkräfte in 40 Jahren bewegen weit weg. Anderes als Morphologie lag an. Partner, Heiraten, Scheidung, die üblichen Lebensprobleme, aber immer im meditativ-kognitiven Zusammenhang.

Andere scheinbar psychologische Begriffe der scheinbar psychologischen Esoterik, ja sogar verhaltenstheoretische – Überlegungen beschäftigten mich. Salber wurde nicht mehr sichtbar hinter den Aufwirbelungen des Orkans, der Leben heißt.

Ich musste mit 66 erst noch eine Treppe rückwärts runterfallen und mein Rückgrat verletzen. Aber das war nicht genug, ich brauchte mit 67 noch einen Schlaganfall mit halbseitiger Lähmung und ich musste auch mal so richtig vereinsamen, weil alle, die ich liebe, in Panik wegliefen, sodass ich depressiv einen Psychotherapeuten aufsuchte, dem ich alles Schreckliche mal so richtig erzählen konnte und sollte, wie meine Hausärztin mir empfahl.

Ich erkannte, Psychotherapeuten sind eine Art „Parkuhren“, in denen die Krankenkasse 80 Euro pro Stunde reinwirft und dann kann man den „Parkuhren“, ohne Widerspruch und Diskussionen zu erdulden, aber auch alles erzählen.

Und da, in der 4. Sitzung redete ich von Salber und der Morphologie und weil der gute Therapeut noch nie davon gehört hatte, hielt ich ihm so lange Vorträge über die Morphologie, bis er meinte, ich sei jetzt gesund und ich solle nicht mehr wiederkommen.

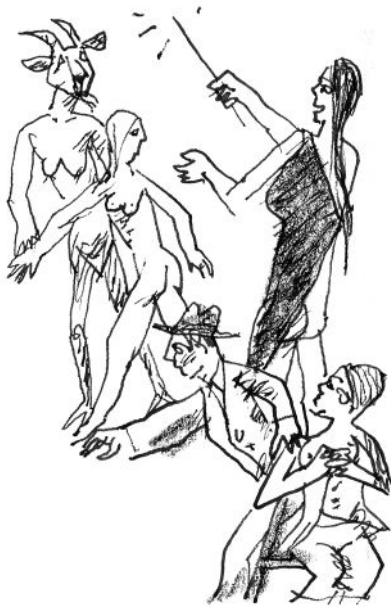
Ich war völlig erstaunt, was ich alles über Morphologie wusste. Es muss eine Parallelwelt geben, denn dort musste ich 40 Jahre Morphologie studiert haben!

Ich wunderte mich. Ich musste den Professor unbedingt wiedertreffen. Gott sei Dank fand er sich im Internet. Er lebte – Gott sei Dank – noch in gesunder Verfassung. Ich schrieb ihm einen langen Brief, in dem ich ihm erklärte, ich würde jetzt als Frosch im Froschkostüm auftreten und Lesungen über eine von mir erfundene Froschteichsaga abhalten.

So schloss sich mein Spiral-Kreis von der Morphologie in den 60ern bis zur Froschteichsaga heutzutage. Heute kenne ich in diesem Prozess die Bedeutung der Morphologie.

Ohne sie gibt es keine systematische Methode, die die Ganzheit in der Beschreibung pflegt und als Wirklichkeit dem Erleben anbietet.

Ohne sie gibt es nicht das Wissen um die wichtige Bedeutung der Rahmungserweiterung durch Metamorphosen, die wegen des damit verbundenen sinnvollen Leidens abgeschafft werden sollen.



Ohne sie wird Verwandlung und Wandlung zum Stillstand eingefroren, weil man ja angeblich genau wegen der Veränderungen leidet und Leiden muss unbedingt wegen dem Humanismus verhindert werden und als Ergebnis verkümmert Seelisches an der immer enger werdenden Rahmung und erstickt schließlich in der Demenz – möglicherweise, auf jeden Fall in Entenhausen, wo niemand älter wird oder seine Gestalt und Fundierung ändert.

Menschen werden immer hilfloser aus Angst vor dem Leiden!
Aber man kann sie gut immer besser politisch manipulieren
und Pillen verkaufen.

Mir ist außer Morphologie nichts bekannt, was wissenschaftlich begründet verhindern könnte, dass der Mensch zu einem Robotsklaven eingestielt wird, was leider aus Gründen weltweiter optimaler Funktionalität dringend notwendig erscheint. Eine neurale Psycho-Elektronik regelt dann fern und computergesteuert das Glücksgefühl als Belohnung oder Bestrafung, wenn solche Pawlow-Reize dann noch nötig sein werden.

Man hätte ja dann noch so eine Art Restfreiheit!

Ob mir das jetzt meine Mutter sagen wollte, als sie das Buch neben ihr Kopfkissen gelegt hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls wollte sie mir mitteilen, wo methodisch systematische Antworten auf meine ewigen Fragen sind – jenseits esoterischer Osterhasengeschichten.

Ach so, nur damit das geklärt ist: sie ist nicht gestorben, weil sie in der Morphologie gelesen hat.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.

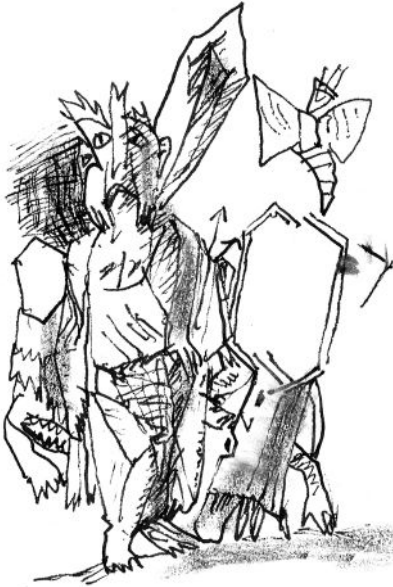
Jürgen Eilers

Morphologisch Werken

Morphologie ist unmittelbar. Gestalten begegnen uns überall, sie treffen uns oft mit voller Wucht, machen uns unsicher, wirken nach. Um ihnen habhaft zu werden, beschreiben wir sie und unser Erleben. Die Auslegung in einer Geschichte oder Beschreibung ist im doppelten Sinne spannend wie ein Krimi, einmal als sprachliche Intensität, zum anderen durch die Art und Weise des Begreifens. Beides gibt uns Hinweise auf den (tieferen) Gehalt, den wir weiter verfolgen. Vorschnelle Kategorisierungen halten das bewegte Geschehen an, töten es ab. Wir müssen uns auf die Geschichten einlassen, die Art und Weise der Mitbewegung ist uns unverzichtbares Material.

Der erste Eindruck ist in der klinischen Praxis eine solche Verdichtung. In ihm haben wir sogleich alles, zugleich aber auch nichts. Wir müssen aushalten, dass wir zunächst noch nicht viel davon verstehen. Es begegnet uns ein 40-jähriger Mann, der im perfekten Hip-Hopper-Outfit auftritt, sich als Tausendsassa präsentiert, zugleich jedoch voller Schmerzen lebt und morphinabhängig ist. Der Ersteindruck ‚Peter Pan‘ wird psychologisch erst plausibel, wenn deutlich wird, dass er aus Furcht vor Entwicklung auf der Stufe der reifen Kindheit verharret. Im ‚Nimmerland‘ des Rausches lebt er zwar die Hälfte seines Lebens ‚schmerzfrei‘, gibt jegliche Entwicklung jedoch preis.

An den Geschichten der Menschen, ihren Träumen, aber auch an Kunstwerken, auf die wir uns einlassen, spüren wir



Gegenläufiges. Vor einer Stunde Gesagtes ist das Gegenteil dessen vom Ende der gleichen Unterhaltung. Das ist nicht ‚inkonsequent‘, meinungsschwankend oder pathologisch, sondern zeigt, wie seelische Prozesse strukturiert sind, dass sie mit Paradoxien umgehen können müss(t)en.

Indem wir das auf eine überschaubare Anzahl von Grunddimensionen des Seelischen beziehen, werden wir methodisch. Das heuristische Wechselspiel von Voraussage und Bestätigung treibt den Prozess voran. Dies ist spannend,

macht neugierig, wie es weitergeht. Wie bei der Lösung einer Matheaufgabe ist zielgerichtetes Vorgehen bis zur Lösung zutiefst befriedigend und die beste Motivation für die Arbeit.

Die Bindung in Geschichten und die Entdeckung deren Gegenläufigkeit zeugt von einer ‚geheimen Intelligenz‘ seelischer Prozesse. Als zufällig bezeichnen wir nur das, was wir zunächst nicht verstehen. Die Unschärfe und Vorläufigkeit der Aussagen endet jedoch in dem Augenblick, wenn wir die Konstruktion des Ganzen erfassen. Damit haben wir die Zuordnung und Gewichtung all dessen, was eine Lebensgeschichte ausmacht, klar vor Augen. Das ‚Lebenswerk‘ ist eine umfassende Lösung für Lebensaufgaben; als Psychologen erkennen wir auch das, was es nicht kann, nur vorgibt zu können (Demonstration, Als-Ob als ein Ansatz der Behandlung).

Es soll nicht verschwiegen werden, dass wir bis zu dieser Version seelischer Prozesse nicht bei jeder psychologischen Behandlung vorstoßen. Ein Kunstwerk vermag uns nur selten so lange in seinen Bann zu ziehen, dass wir ‚Konstruktionserfahrung‘ machen können. Geschichten sind unendlich zäh, glashart, dass wir daran abgleiten. Sie lassen sich nicht brechen, breiten sich immer weiter aus (insbesondere Krankheitsgeschichten). Wichtig ist die Einschätzung dessen, was behandelbar ist: bilden sich Gestalten und Verläufe aus, werden Gegenläufe bemerkbar, besteht ein Leidensdruck, das Verspüren von Leid als Leid, besteht bereits die Erfahrung einer Krise, als eines Lebens im Dazwischen oder eines Umbruchs?

Psychologische Behandlung ist so konstruiert, dass sie in einem betont außerordentlichen Rahmen (Setting) Un-

verständliches erzählbar macht und darin einen Zusammenhang herausstellt und handhabbar macht. Das Begreifen ist wörtlich zu nehmen, man nimmt das Leben dort wieder in die Hand, wo vorher blinder Automatismus oder Abhängigkeit herrschten. Im gemeinsamen Behandlungswerk wird der Übergang in paradoxe Verhältnisse gewagt, die bislang als ängstigend Fremdes und außerhalb des eigenen Wollens und Wirkens liegend gehalten wurde.

Lediglich zu erzählen, was der Psychologe hören will, ist zu wenig. Wir schauen, ob Material bewegt wird, ob mit Träumen, der neuen Frisur, dem neuen Partner, dem Wohnungswechsel oder der neuen Arbeitsstelle andere seelische Bewegungen und somit Ausdrucksformen möglich geworden sind, die zuvor blockiert waren. An der Konkretisierung im gelebten Lebensalltag führt nichts vorbei. Nach erfolgter Therapie weiter Antidepressiva nehmen, weil's ‚sicherer‘ ist, ist keine beständige Veränderung.

Arbeiten mit der Psychologischen Morphologie kommt von und geht mit der Beschreibung. Kaum zu glauben, dass das unmittelbarer und somit effektiver ist als die Übersetzung in Diagnosen oder Störungen. Wohlgerüstet blicken wir mit ihr selbst in eine Zukunft weiterer ökonomischer Restriktionen im Wohlfahrtsstaat.

Christian G. Allesch

Ästhetische Erfahrung als seelisches Geschehen

Wer von der Morphologie des seelischen Geschehens spricht, kommt am Phänomen des Ästhetischen überhaupt nicht vorbei. Wo Seelisches am Werk ist, schafft es Bedeutungserfahrungen, ändert Perspektiven, greift Gestaltungen auf und bildet sie um; im Schaffen und Erleben von Kunst ebenso wie im Umgang mit scheinbar banalen Ereignissen des Alltags. Dass die Ästhetik ein weites Feld ist, beginnt auch die Zunft der Ästhetiker, der Wolfgang Iser noch 1995 vorhielt, sie hätte ihr Forschungsfeld angesichts seiner Kunstfixiertheit besser „Artistik“ nennen sollen, zunehmend zu begreifen. Den Paradigmenwechsel zu einer „Öffnung des Geltungsbereichs der Ästhetik über Kunst und Künste hinaus für andere Bereiche von Wissen, Alltag, Politik und Natur“, den Karlheinz Barck (2000, S. 308) zur Jahrtausendwende konstatierte, hat die Kunst im 20. Jahrhundert allerdings längst vollzogen. Aber „weder die Wissenschaft vom Seelischen noch die Wissenschaft von der Kunst haben sich bisher“, wie Wilhelm Salber (2002, S. 44) zu Recht feststellt, „auf die neuen Kategorien eingelassen, die die Entwicklungen der modernen Kunst nahelegten“.

Die Psychologie hat die Ästhetik viel zu lange den Philosophen und Kunsthistorikern überlassen, und wo sie einen Zuständigkeitsanspruch erhob, unterwarf sie das Gegenstandsfeld nur allzu oft den methodischen Zwängen ihrer eigenen Paradigmen. Fechners Ruf nach einer „Ästhetik



von unten“ (1876) führte die Ästhetik verdienstvollerweise aus den Höhen einer normativen Ideenlehre auf die Ebene realer Alltagserfahrungen zurück, reduzierte diese aber auf elementare Reizwirkungen und quantifizierbare Präferenzurteile. Da war Franz Brentano wohl näher an der Realität des Ästhetischen, wenn er in seinen Wiener Vorlesungen von 1885/86 gegen Fechner argumentierte, „der wahre Weg von unten wäre der, welcher mit der Betrachtung der vollkommen schönen Werke anhebt, mögen sie auch noch so kompliziert sein“, denn es wäre ein Irrtum, davon auszugehen, „das Elementare sei das Niedrige“ (Brentano, 1959, S. 23).

Brentanos Enkelschüler, die Berliner Gestaltpsychologen, haben diese Mahnung verstanden. Mit der Abkehr vom

Elementarismus eröffnete sich der Weg „auf eine Wissenschaft hin, die sich auf den ganzen Horizont der Erfahrung einlässt“ (Fitzek & Salber, 1996, S. 2). Dennoch blieb der Gestaltbegriff in seinen vielfältigen Facetten und Anwendungen in und außerhalb der gestaltpsychologischen Schule widersprüchlich und unbestimmt, was Carl Stumpf, bei dem fast alle Berliner Gestaltpsychologen ihre Doktorarbeiten schrieben, in den 1930er Jahren veranlasste, in seiner posthum erschienenen Erkenntnislehre zu einer „Verständigung über den wahren Sinn des Gestaltbegriffes und die allgemeinsten Bestimmungen der Gestaltwahrnehmung“ aufzurufen (Stumpf, 1939/2011, S. 243; siehe dazu Allesch, 2014). Stumpfs Kritik lief darauf hinaus, es gehe beim Gestaltprinzip weder um einen bloßen Wahrnehmungsmechanismus noch um eine Eigenschaft von Objekten, sondern um einen „Inbegriff von Verhältnissen“, der eine Strukturierungsleistung des menschlichen Denkens zum Ausdruck bringt. Diesen Gedanken hat in der Gestaltpsychologie vor allem Rudolf Arnheim auf die Ästhetik hin interpretiert: Für ihn war Malen, Schreiben, Komponieren oder Tanzen ein „Denken mit den Sinnen“ (Arnheim, 1969).

Eine vergleichbare Entwicklungslinie finden wir in der phänomenologischen Tradition, etwa bei Moritz Geiger (Phänomenologische Ästhetik, 1925), bei Erwin Straus (Vom Sinn der Sinne, 1935) oder bei Maurice Merleau-Ponty in seiner *Phénoménologie de la Perception* (1945), die beharrlich gegen das aus der cartesischen Tradition stammende Postulat vom Primat der Empfindungen ankämpften. „Gegeben sind keine Empfindungen, keine Assoziationen und keine

Verschmelzungen“, sagt Geiger (1925), „gegeben sind vielmehr Objekte: dargestellte Landschaften, Melodien, Menschen usw.“. Wenn man das Kunstwerks als einen Komplex von Vorstellungen auffasst, „hat man die Phänomene aufgegeben“ (ebd.).

Dennoch haben die meisten Vertreter der „empirischen Ästhetik“ unbeirrbar am Modell der Erklärung des Ästhetischen durch Summation elementarer „Reizwirkungen“ festgehalten: Daniel Berlynes „new experimental aesthetics“ (1971) führte etwa den „hedonischen Wert“ eines Gegenstands auf den Einfluss „kollativer Variablen“ des Reizgegenstands wie Neuheit, Ambiguität oder Komplexität zurück und suchte nach gesetzmäßigen Zusammenhängen zwischen



diesem „hedonischen Wert“ und dem dadurch ausgelösten „kortikalen Arousal“, das freilich inhaltlich völlig unbestimmt blieb. Mit Recht haben Hans und Shulamith Kreidler (1972) die Frage aufgeworfen, ob eine derartige Theorie überhaupt „die Kunst vom Humor, dem Spiel und der Wissenschaft“ unterscheiden könne. Die vielzitierte „Birkhoff'sche Formel“ (Birkhoff, 1968) erklärte die ästhetische Wirkung eines Reizgegenstandes aus dem Verhältnis zwischen der wahrnehmbaren „Ordnung“ und der Anzahl der zur Erzeugung dieser Ordnung aufgewandten Informationselemente. Folgerichtig zielte die daraus erwachsende „Informationsästhetik“ nicht auf die Subjektivität und Eigenart des ästhetischen Erlebens ab, sondern auf „die Möglichkeit allgemeingültiger, verifizierbarer Aussagen über das Phänomen Kunst“ (Francke, 1979, S. 11).

Gemeinsam ist derartigen „Objektästhetiken“, dass sie ästhetische Erlebnisse, Zustände oder Urteile mehr oder weniger ausschließlich aus Objekteigenschaften zu erklären versuchen. Das seelische Geschehen, das zu diesen subjektiven Zuständen führt, wird damit weitgehend auf mechanische Abläufe reduziert, die durch generalisierbare, mathematisch darstellbare Reiz-Reaktions-Beziehungen darstellbar sind.

In seiner Schrift „Morphologie des seelischen Geschehens“ formuliert Wilhelm Salber als zentrale These der psychologischen Morphologie, dass Seelisches „miteinander nicht nach logischen Regeln, sondern nach Gesetzen von Ganzheit, Gestaltung, Formenbildung zusammenhängt“. Das erstmalige Erscheinen dieser Schrift (1965) fällt in einen Zeitraum von wenigen Jahren, in dem einerseits Berlynes

psychobiologische Ästhetik und andererseits Arnheims Schrift *Visual Thinking* entstanden. Sie markiert damit einen historischen Entwicklungspunkt, in dem nicht nur die (psychologische) Ästhetik, sondern auch die Psychologie insgesamt auf dem Scheideweg zwischen einer dem seelischen Geschehen zugewandten Erfahrungswissenschaft und einer „feststellenden“ und messenden „Psychonomie“ (Werbik, 1986) stand. Wenn Salber genau an dieser Stelle mit der Formulierung fortfährt, man könne „überspitzt sagen, im Seelischen herrschten ‚ästhetische Gesetze‘“, so zeichnet er eine Entwicklung vor, die konsequent im Jahr 2002 zur Konzeption seiner Psychästhetik führen sollte. Was hier als „Zuspitzung“ dargestellt wird, unterstreicht, dass das Ästhetische immer stärker zum Prüfstein der anthropologischen Kompetenz psychologischer Theorie geworden ist. Gefragt ist dabei nicht nur ein „aesthetics beyond aesthetics“ im Sinne von Wolfgang Welsch, sondern auch eine Psychologie, die in der Lage ist, sich auf einen derartigen interdisziplinären Diskurs einzulassen.

Robert Musil – auch ein Dissertant Carl Stumpfs – hat in seinem Schauspiel „Die Schwärmer“ (1921) einem der Protagonisten die Aussagen in den Mund gelegt: „Das menschlichste Geheimnis der Musik ist ja nicht, dass sie Musik ist, sondern dass es mithilfe eines getrockneten Schafdarms gelingt, uns Gott nahezubringen“. Eine Psychologie, die nicht bereit ist, sich auf solche Phänomene einzulassen und das damit zum Ausdruck gebrachte seelische Geschehen zu analysieren, sollte erst gar nicht den Anspruch erheben, irgendetwas am Ästhetischen verstehen zu wollen.

Petra Runge

Morphologie versus Bambule

Das Erscheinen der „Morphologie des seelischen Geschehens“ fiel ungefähr in die Kurzschuljahre meiner Grundschulzeit. In der ersten „differenzierten“ gymnasialen Oberstufe der Region stellte sich zunächst Philosophie als das dar, was ich von Psychologie erwartet hätte. Eine Neuheit wie schulischer Soziologieunterricht entpuppte sich als eine Art kauzige Zwangssystematik, Psychologie und Pädagogik als Selbstdarstellung eines älteren Herrn mit üppigem weißem Haar, der immer ein kleines Mädchen mitbringen wollte, zu dem er in einem verwandtschaftlichen Verhältnis ersten Grades unklarer Beschaffenheit stand, vielleicht war er Mutter und Vater in einem. Das kleine Mädchen sollte ihr Leben und Sein und sein Leben und Zeugen vorführen. Im Deutsch-Leistungskurs musste auf Schüler-Drängen Goethes „Faust“ H. E. Richters „Gruppe“ und „Lernziel Solidarität“ sowie quälenden Treueproblemen in der „Klassenliebe“ von Karin Struck weichen, einer Autorin, der bald „fast selbstmörderische“ Offenheit bescheinigt wurde (Der Spiegel 21/1983).

Philosophie und Literatur aber wurden wirklich unterrichtet, es gab Texte von Freud und Marx in klaren und klärenden Worten, Markuse, Habermas und Heidegger, denken und schreiben üben. Die Lehre der Philosophie an der Hochschule bot dann wiederum mit der Auswahl zwischen „Polytheia“, Aussagenlogik und Spekulationen über homoerotisch motivierte – heimliche – Begegnungen von Friedrich Nietzsche

und Richard Wagner nicht mehr das Gesuchte. Aber was war das – in meinem Fall außer ‚Kunst‘, Kunst und Leben, Leben für die Kunst? Wohl eine Kunst des Denkens oder besser: des Durchdringens. Mit den Begriffen „Beschreibung als Methode“ und „Kunstpsychologie“ – zunächst im Vorlesungsverzeichnis angetroffen – war klar, was der Veranstaltungsbesuch bestätigte: Die morphologische Psychologie bot das Vermisste. Etwas, das wesentlich erschien (W. Salber in einer Vorlesung: „... die neuere Psychologie, also ich meine Nietzsche, Freud und ich ...“), das dem Wesen des Erlebens und Verstehens von In-der-Welt-Sein entsprechen konnte und von Behandlungsprozessen ‚handelte‘, ohne zwangsläufig in Psychotherapie zu enden. Ein unglaublicher Komfort!!

Aber wieso konnte etwas, was als Prüfungsliteratur auf vielen klein bedruckten Seiten unendliche Variationen zum Thema „Gestalt und Verwandlung“ durchspielte, so begeistern? Weil es ein Segen schien, dass Objektivität und Subjektivität in psychologischer Beschreibung untrennbar zusammengingen, eine Gnade, nicht Quantität vor Erklärungen zu stellen, mit dem Seelischen zu rechnen, dies in übergreifenden Einheiten, und es auf seine paradoxen Bewegungsmotive hin zu verdichten. Dass Realität im Surrealismus systematisch zugänglicher dargestellt wurde als in Statistiken, auch klinische Psychologie kein Trainingsprogramm sein musste, sondern mit Verstehen zu tun haben durfte. Und: dass Psychotherapie nicht das beruflich einzig denkbare Lebensschicksal, eine und nicht einzige Anwendung der psychologisch-wissenschaftlichen Ausbildung war. In der Überhöhung dessen bestand allerdings auch die Sorge,

angesichts der Begeisterung für sechs Bedingungen von Wirkungen seelischer Prozesse in vier Versionen die eigene Sprache zu verlieren bzw. nicht zu finden.

Das Studium der Morphologie hätte mit den Themen „Erzählstrukturen des Films“, Auslegungen und Weiterführungen der Psychologie Sigmund Freuds, Kunst- und Alltagspsychologie ein jahrelanges Festmahl sein können bzw. war es das oft. Wenn da nicht in den interessantesten Seminaren die größten Hemmungen und in der Studienplanung die kuriosesten Vorstellungen über Längen- und Breitengrade einer Diplomarbeit bestanden hätten; wenn man sich nicht päpstlicher als der Papst in studentischen Arbeitskreisen noch um Vervielfältigungen gigantisch vermuteter Ansprüche bemüht hätte.

Wer damals praktisch zu denken in der Lage war, wurde im Brotberuf trotzdem Psychotherapeutin, Psychotherapeut. Die Alternative – neben begründeten Ausnahmefällen – waren Lehre oder Marktforschung. Vorstöße einzelner in Kunst, Kulturpolitik, Journalismus und Management ändern daran grundsätzlich nichts.

Die damalige engagierte Journalistin Ulrike Meinhof schrieb das Drehbuch zur 1970 sendefertigen literarisierten Dokumentation „Bambule“. Dargestellt findet sich das Leben und die mögliche Revolte in einem geschlossenen Heim für adoleszente Mädchen, es erinnert an eine „Studie zur Hysterie“ oder wenigstens an eine „Studie zur Aufregung“. Der Ausstrahlung des Filmes stand die Drehbuch-Autorin mit ihrem eigenen Abtauchen in den „Untergrund“ im Wege, wobei die Bilder des Fernsehfilmes heute eher an



alte Pauker-Filme denn an eine weibliche Revolution denken lassen. Aber die – damals auch in einigen kirchlichen Kreisen sehr geschätzte – „Befreiung“ aus geschlossenen Heimen hielt Schritt mit dem Auftauchen weiter Gebiete von Unge-sehenem, u. a. von Entdeckungen auf dem „dark continent“ weiblicher Sexualität, brachte außer phantasiertem in erster Linie viel justiziablen Missbrauch ans Tageslicht. Auch Vernachlässigung und Gewalt traten in mehr als Einzelfällen aus dem Schatten der bürgerlichen Nachkriegs-Verhältnisse aller

Klassen heraus. Sicher ist daran dann auch viel skandalisiert, romantisiert und wieder und wieder verwendet worden – kaum ein „Tatort“ käme ohne diese Stoffe aus.

Die ärztliche Psychoanalytikerin Luise Reddemann beschreibt die Entwicklung ihres traumatherapeutischen Repertoires u. a. aus dem Umstand, dass Widerstand in stationärer „psychosomatisch-psychotherapeutischer“ Behandlung zu kollektiven Projektionen neigt, die sich ziemlich direkt in depressiven Entwicklungen der therapeutischen Teams abbilden. So scheint die Wucht der emotionalen Konflikte und ihrer Dramaturgien am „sicheren Ort“ der Imagination erträglicher. Den Bogen überspannender: das geschlossene Heim ist vom traumatischen Inhalt im individuell imaginierten „Tresor“ abgelöst worden, so könnte es jedenfalls scheinen.

Während im letzten Jahrtausend so mancher Therapeut bemängelte, seine entwicklungsfähigen Behandlungsfälle nicht mit einer Krankenkasse abrechnen zu können, oder wenn nur unter berufsunwürdigen Umständen, so ist das Ziel einer demokratisch und demografisch gerechten Grundversorgung inzwischen deutlich näher gerückt. Alle denkbaren Patienten waren damals jedoch noch gar nicht vorgesehen. Mit diesen aber sind Aspekte unserer Kultur in den Blick geraten, die am anderen sozialen Ende dem gebildeten Analyse-Patienten und seinen kunstvollen Verkehrswerken gegenüberzustehen scheinen. Nicht ganz zufällig mag sein, dass die Entwicklung der Privatsender in diese Zeit fällt, die auch „mehr vom anderen“ bieten. Sozial übergreifende Legenden vom Krank-Sein berechtigen lange Klinikaufenthalte und Frühpensionierungen. Knie und Hüfte unumkehrbar

mit Ersatzteilen versehen, Schmerzen auf verschlungenen Wegen, Ritzen der Haut und Hungern von Kindheit an, Angst und Depression als Standard, Erfindung von Borderline und Burn-Out: Der ICD-10 codiert, wie alles – mit und ohne eigene Kriegserfahrung – Folgen hat. Kranke haben heute außer einem Schicksal auch eine Behandlungsgeschichte, und da der vernetzte Globus sich weiter dreht, werden es nicht weniger. Inflationäre Wertverluste in einzelnen Arbeitsbereichen machen Mindestlöhne notwendig, Verluste an Sinn und Kontinuität stiftender Berufsarbeit bei entgrenzenden Problemen elektronischen Daseins und chronischer, verkaufsoffener Eventisierung eines Alltags ohne Sonntag oder Sabbat.

Aus früherer Selbsterfahrungsdimension für Akademiker ist nach Prozessen der Bewusstseinsweiterung von Lehrern und Sozialarbeitern ein gesellschaftlicher Trend und eine zugängliche Möglichkeit in Not geworden. Qualifizierte Psychotherapie als Brotarbeit mit Präsenz im Augenblick und Wissen und Bereitschaft nicht nur im Vergleich zu Akquisearbeit und Kundendiktat: ein ziemlicher Komfort!! Die Berührungsängste und Sorge der Stigmatisierung als ‚neurotisch‘ werden schwächer, man scheut sich nicht mehr so, „zum Therapeuten zu gehen“. Psychiatrie, Psychosomatik, Suchtbehandlung haben sich erheblich verändert, viele Berufsgruppen therapeutisch auf- und nachgerüstet. Der Markt in Sachen seelischer Co-Produktionen wirkt fast stabiler oder zukunftssicherer als z. B. die Autoindustrie, die Rücklagen der Krankenkassen machen einen zuverlässigeren Eindruck als das Renten- und Lebensversicherungswesen oder Sparverträge.

Damit scheinen Entwertungen wissenschaftlicher Psychologie einherzugehen: Wenn den Kranken einfache Übungen zugemutet werden können, soll die Psychotherapie nicht mehr verlangen. Für ein anteilnehmendes Gespräch ist auch die Krankenpflege wertvoll, schablonisiertes Studienwissen tut das Seine dazu, dass Psychotherapie und förderliche Unterrichtungen und Ermutigungen sich vom Ausbildungsniveau her annähern. Warum sollte man sechs Jahre und mehr studieren, um eine Entspannungs-CD einzulegen?



Es ergibt sich für die Verfasserin 50 Jahre nach Veröffentlichung der „Morphologie des seelischen Geschehens“ also folgender Anwendungsbefund: In der klinischen Psychologie könnte es um die Psychologisierung der Fragestellungen von Therapie-Richtlinien und manualisiert verschulbuchtem Wissen gehen. Was geschieht in der ‚Krankenwelt‘ und worum geht es für die Kultur dabei?

Ergeben sich nicht auch für die Morphologie Verständnisprozesse, die eine „moderne Seelsorge“ gegenüber der „modernen Psychopharmakologie“ befördern können, ohne die Kontur in Richtung Sozialarbeit zu verlieren? Oder sollte man es besser den anderen überlassen, die fleißig daran arbeiten? Ist es nicht gerade eine Aufgabe, die großen Entwicklungsmängel vom Kopf auf die Füße zu stellen?

In der Kunstpsychologie sind die morphologisch beschriebenen Kunstkriterien in ihrem Übergang zur ‚Psychästhetik‘ (die sich ja mit Kriterien anderer Kunstwissenschaften überschneiden) weiterhin höchst wertvoll. Allerdings lohnt es sich in der Anwendung durch Psychologen auch hier, Gegenübertragungsphänomene zu bedenken. Mancher mag dem Trugbild aufsitzen, seinen Geschmack mit einer Einschätzung zu verwechseln. Geschmack allerdings markiert oft eher Grenzen als Chancen oder notwendige Risiken, auch im Umgang mit Kunst.

Daniel Salber

Medienpsychologie – was soll sie?

Medien sind allmächtig, die Vierte Gewalt im Staate, wir leben im Internet-Zeitalter, alles ist Medium. Das sieht nach einer großen Sache aus. Die „objektive“ Medienforschung verpackt sie jedoch in winzig kleine Kistchen: Information, Sender-Empfänger, Kommunikation, Nutzungs-Belohnung oder Unterhaltung für die Emotion.

Die skurrile Diskrepanz zwischen Gegenstand und Forschung schlägt einem besonders aus Hand- und Lehrbüchern der „Medienpsychologie“ entgegen. Wie bitte? Medien entfesseln Kriege, stützen oder stürzen Diktaturen, befreien die islamische Welt, verblöden die westliche – und das alles sollen uns kleine Kästchen mit vielen Pfeilen dazwischen erklären?

Technisch liegen diese Kästchen etwa auf dem Niveau einer Wechselschaltung für das Licht im Treppenhaus. Sie reichen nicht im Entferntesten an die Komplexität von Stam-mestänzen heran, geschweige denn an Massenmedien. Zufall? Unvermögen? Oder soll diese „Medienpsychologie“ etwas aus dem Blick rücken: schützt sie den ungestörten Betrieb des Medienkartells?

Was sagt denn die Psychologie dazu? Verzeihung, ich vergaß, die „Psychologie“ hatten wir doch schon. Unter „Psychologie“ versteht man heute die „objektive“, am Muster der Physik ausgerichtete Perspektive, die Menschen wie Dinge rechnerisch feststellt. Wie viele Leute werden durch Medien

aggressiv – wie viele werden friedlich? Hier wird immer noch gezählt.

Und was sagen die Psychoanalytiker? Viele spielen weiter Familie aus dem Kaiserreich, ‚Papa Mama Ödipus‘, als gäbe es kein „Germany’s Next Top Model“ und keine „Dschungel Camps“, die längst die Familie aufgemischt haben. Dabei könnte man bei Freud Grundgedanken zur Medienpsychologie finden: Was Medien vermitteln, ist nicht durch Abfragen zu erfassen, da es auf ein Nicht-Identisches verweist, das wir „Ich“ nennen („Massenpsychologie und Ich-Analyse“).

Morphologie entstand von Anfang an im Dialog mit den Medien. Mein Vater verdiente sein Geld anfangs mit Journalisten-Schulung und Seifenwerbung. Neben Hitchcock- und Bergmann-Dramen beschäftigten ihn später Sex- und Vampirfilme (60er/70er Jahre). Aus dieser lebendigen Beziehung zu Medien sind grundsätzliche Einsichten („Medienseele“) ebenso erwachsen wie mannigfache Einzelstudien, besonders zur Filmwirkung. Die Arbeiten von Dirk Blothner verdienen hier besondere Erwähnung.

Wenn ich heute Studenten „Medienpsychologie“ erkläre, tun sich trotz dieser Vorarbeiten ganz neue Fragen auf. Vieles, was meinem Vater und seinen Schülern selbstverständlich war, ist heute komplett aus dem Bewusstsein verschwunden: La condition humaine, um mit Pascal zu sprechen, ist total verschüttet.

- Was ist der Mensch, dass er Medien braucht?
- Was sucht ein nicht-identisches Bewusstsein in Medien?
- Wie komme „ich“ zu „anderen“?
- Wie wirkt „Seelisches“ auf körperliche Medien ein?



Sollten wir dann besser verstanden haben, warum zum Existieren Medien wie Glühlampen, Literatur und Theater gehören, so ist immer noch unklar, was der Sinn von TV-Serien wie „Supernatural“ plus Jauch-Talkshow und Sonntagabendkrimi ist.

- Was unterscheidet das TV-Programm von Stammeinstanz und Theater?
- Wie formen TV und Internet die Beziehung zu den „anderen“?



Offenbar wird die existenzielle Dimension („Medienseele“) überformt von einer gesellschaftlichen oder kulturellen Situation, die allererst das heutige Medien-Phänomen verständlich macht. Man muss also etwas über die Art und Weise wissen, wie wir heute arbeiten, lieben, wohnen und die Welt zurechtmachen, wenn man Medien verstehen will. Die Sender-Empfänger-Forscher tun so, als würde es diese geschichtlichen Verhältnisse überhaupt nicht geben. Für sie sind Winnetous Rauchzeichen und Obamas Welt-Abhörmaschine ein und dasselbe: Information.

Glücklicherweise gibt es zu Kino, einzelnen TV-Serien, facebook, Werbung, Radio, War Games usf. brillante morphologische Untersuchungen. Doch das Gesamtphänomen „Massenmedien 2014“ ist damit noch nicht geklärt:

- Was ist Sinn der heutigen Medienwelt insgesamt?
- Zu welcher Ganzheit fügen sich „Top Models“, „Dschungel Camps“, „Let’s Play“, YouTube, facebook, WhatsApp, Radio Paradiso, Kino, Nachrichten und Lokalzeitung?
- Wie gründet das heutige Medien-Spektrum in Strukturen der condition humaine und wie spiegelt es die aktuelle gesellschaftliche Situation?
- Welche Kriterien zur Bewertung der Medien-Qualität resultieren daraus?
- Welchen Interessen dient die Medienindustrie samt Zulieferern in der Medienforschung?

Ich fürchte, zur Beantwortung all dieser Fragen wird ein Buch geschrieben werden müssen.

Prof. Dr. Wilfried Ennenbach

München 19. 1. 2014

Liebe Salbers,
den Erinnerungen im Jubiläumsheft
"anders" (20/2014) möchte ich ein paar eigene
Erfahrungen mit der "Morphologie" hinzufügen.
Ich begann mein Studium der Psychologie im
Rahmen einer Lehrerausbildung an der PH Köln
1958. Enttäuscht von dem, was sich nach
meiner Suche bei Freud, Adler, Fromm
aber auch bei M. Mead dann an der PH
fand ("Remplein vor und zurück"), tauchte

Liebe Salbers,
den Erinnerungen im Jubiläumsheft „anders“ (20/2014)
möchte ich ein paar eigene Erfahrungen mit der „Morpho-
logie“ hinzufügen. Ich begann mein Studium der Psychologie
im Rahmen einer Lehrerausbildung an der PH Köln 1958.
Enttäuscht von dem, was sich nach meiner Suche bei Freud,
Adler, Fromm, aber auch bei M. Mead dann an der PH fand
(„Remplein vor und zurück“), tauchte im Herbstsemester
1959 ein ‚Neuer‘ auf, und das wirkte wie der Schlager der
20er Jahre („Wenn ein junger Mann kommt, der weiß, wo's

drauf ankommt ...“). Na ja, jung war er mit 28 Jahren ja nicht mehr, aber H4: das war verdammt jung. Und was er anbot: Psychologie des Films, der Kleidung, der Handlung. Na endlich! Wir flogen auf ihn. Mir gab er bald ein Paket mit Gutachten der Filmbewertungsstelle „Wiesbaden“ mit der Aufgabe, die Psychologie zu ermitteln, von der sich die Gutachter – Juristen, Theologen ... – bei ihrer Altersgrenzsetzung leiten ließen. Wie soll denn das gehen? „Sie müssen zunächst Kategorien bilden ...“. Zwar „zunächst“ überfordert, ließ ich mich doch ein und das mit Erfolg. Dass ich danach auf Monate hin keinem Film mehr naiv folgen konnte, war der erste Schritt in meine „deformation professionell“, aber ich denke einer positiven, wie mir mein Leben mit der Psychologie bestätigen sollte. Als ich dann als Lehrer auf mein Dorf zog, verschwand auch Salber bald nach Würzburg und ich machte Pläne, wie ich ihm wohl würde folgen können. Zwei Jahre später saß ich nach abgeschlossener Lehrerausbildung als studierender Lehrer (Doppeljob) im alten Psychologischen Institut (neben dem Hauptgebäude) und arbeitete auf das Vordiplom hin. Ich war allein, die Tür ging auf und herein kam ein Jemand, versteckt hinter einer übergroßen Sonnenbrille. Er setzte sie ab und sagte: „Hallo Herr Ennenbach, Sie hier?“. Nach meiner Antwort (Vordiplom ...) meinte er: „Dann können sie gleich mit der Vordiplomarbeit bei mir anfangen“. Das war's dann für viele Jahre. Zunächst räumlich beengt in einer kleinen Wohnung an der Bonner Straße („Dr. Bonn ...“), dann im großen Institutsgebäude H.-Lewin-Straße. Unter den Studenten war ich eine zeitlang „der King“. Ich verstand die Sprache des Neuen, hatte die Untersuchung „Über psychische

Handlungseinheiten“ ja schon auf der PH „verinnerlicht“, in meiner schriftlichen Arbeit zur 2. Lehrprüfung eine Unterrichtsstunde ganz nach Maßgabe der „H. E.“ dargestellt – der Schulrat hat’s sogar kapiert und gewürdigt! Nach dem Diplom wurde ich Doktorand bei Salber und erhielt ein 3-jähriges Landesstipendium. Thema der Diss: „Prototypen des Lernens und Unterrichtens“ – für mich Fortsetzung des prototypischen Unterrichts auf meinem Dorf. u. a. „Römer und Germanen“ (s. Lit.verzeichnis in „Morphologie des seelischen Geschehens, 1. Auflage S. 304).

Was sehr beglückend war: wenn wir in der Sprechstunde nach einem passenden Prototypen suchten und keinen fanden, dann geschah es mehrmals bei einer Begegnung im Treppenhaus des Institutsgebäudes, dass er mir zurief: „Herr E., ich glaube ich hab was, probieren Sie’s mal damit.“. Das war Lehrer-Schüler-Arbeit!

Und was die Tauglichkeit dieses Ansatzes betrifft: Ich arbeite seit 1966 neben der Hochschultätigkeit als freier Mitarbeiter am IfP (Institut f. Personalberatung) und entwickelte u. a. Weiterbildungsseminare für Mitarbeiter großer Unternehmen – und diese immer prototypisch organisiert; das letzte 1982. Es war ein 3-Tagesseminar zum Thema „Mitarbeiterführung“. Es wurde in dem Unternehmen 10 mal pro Jahr 28 Jahre lang durchgeführt, 3-4 mal von mir, ansonsten von Führungskräften des Unternehmens. Sie fühlten sich wohl und sicher durch die „prototypische Führung“, daher die lange Laufzeit (s. K. Lewin: „Es ist nichts praktischer ...“).

Anschließend zwei Beispiele für das „übergangene Lehrbuch“ (N. Endres). Beim „Vorsingen“ an der PH Bonn (1968)

meinte der Vorsitzende der Berufungskommission (Lückert !?) zu Beginn der Aussprache: „Aber Herr Dr. Ennenbach, von ‚Gestalt‘ spricht doch heute keiner mehr!“. Meine Antwort: „Vielleicht hier in Bonn, an meinem Institut steht der Begriff im Zentrum“. Mittelbauleute sagten mir hinterher, diese meine Antwort habe mir das Genick gebrochen, a) weil renitent, b) wegen der Vorgestrigkeit.

2. Beispiel 1986, Gedenkfeier für Christian von Weizsäcker, 100. Geburtstag in Heidelberg. Ich war eingeladen, da ich mit Paul Christian, der das Fest organisierte, fachlich zusammenarbeitete (s. meine Arbeit „Bild und Mitbewegung“). Festredner: von-Weizsäcker-Neffe Richard, damals Bundespräsident. Christian eröffnete die Veranstaltung (ca. 300-400 Teilnehmer) und sagte zum Abschluss, von den geladenen Mitgliedern der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg seien nur diejenigen anwesend, die am ehemaligen v. Weizsäcker-Institut arbeiteten, keiner jedoch von den zahlreichen übrigen Abteilungen. So wirkt „mainstream“ noch 29 Jahre nach dem Tod v. Weizsäckers (1957).

Sie, Herr Salber, sind da nicht nur mit Freud, sondern auch mit namhaften anderen in guter Gesellschaft.

Und dem neuen mainstream („Wie die Hirnforschung festgestellt hat...“) antwortet man am besten mit E. Straus (1956, S. 318). Mal sehen, wann/ob die neue Welle das packt!

In diesem Sinne und mit besten Wünschen Ihnen Frau Salber und Ihnen Herr Salber

Ihr Wilfried Ennenbach